

»public attic / ausgestellter speicher«

Janet Grau © 2007

Text for the exhibition catalogue *janet grau »public attic / ausgestellter speicher«*,
Stadtmuseum Dresden

At certain points in my life, I've gotten rid of things which I now wish I had. For example, the index-card box which I used in my childhood to keep things like ideas for novels I wanted to write, or pictures of the kind of house I'd like to someday build and live in. At some point, certainly in my teenage years (though I don't remember exactly when), I got rid of this box. I found it stupid and embarrassing. Now I wish I could look into it again, maybe even share it with my husband or my daughter someday.

This »public attic« is about what we feel compelled to hang on to, what we still have with us (even though we're not using it), and what we don't want to or haven't been able to throw away yet. It has to do with things we want to remember, as well as things we'd rather forget (or at least not have to deal with at the moment). And, of course, it has to do with luxury. For, after all, not everyone can enjoy the luxury of having a space to store things for a while: many houses do not have an attic, and more and more attics are disappearing, as decisions are made to use the space more "efficiently." Many of us have had to get rid of things already, for one reason or another. Everyone knows the stories of families who had to flee and leave everything behind, or of a person who lost everything in a fire or a flood. Most of us can imagine how difficult it would be to be forced to decide on which things to take with us in the case of such an emergency, because most of us own a lot of things—we live in a time of relative plenty, and for at least a couple of generations, we have enjoyed a time of peace.

If we were forced to collect all of our belongings—that means, nothing left at mother and father's place, nothing at friends or other relatives' places—and have everything we own in one space, where would we start? Would we be able to store all of our things, or would we begin to sort and get rid of them? It's a tricky business, and we're likely to make decisions we'll regret later, in one way or another. We can't take the future into account at the moment: we don't know if something will always be important to us, or for how long. And we don't know how we'll change.

I sometimes wish there would have been someone there, like a protecting maternal presence looking over my shoulder who could have rescued my index-card box, my Barbie dolls, the stories I'd written—the things I wish I had now—rescuing them from my own violence towards and impatience with myself at that time. But that also belongs to my life story. The gaps tell as much as the artifacts that have remained.

This »public attic« is full of gaps. There is a lot of stuff here, but much more is missing than is present. We can look at the sheets where the participants have crossed off their reasons for keeping these things, and we can see that, despite my attempts at thoroughness, there are

reasons missing, and that therefore, even the collection of these records of every visit that took place in the preparation of this exhibition can never convey the complexity of this subject.

One reason that I've found to be missing on my sheet is "because I made it" or "because someone made it for me". There is something about effort and intent and uniqueness, and perhaps also about the relative rarity of getting a hand-made gift or of having made something oneself, that makes it hard to get rid of these things. Perhaps these things have to do with the people who've been important to us. Or, in the case of our own things, perhaps the time period was significant for us. Perhaps we're keeping an eye on our own development. Perhaps we're trying to collect and shape our life story while we're living it, perhaps we're already working on our own autobiographies.

The point in time when we're asked to or forced to or decide to consolidate our belongings plays a crucial role in what will survive: Can we tolerate apparently contradictory or embarrassing material? Do we worry about someone finding it? Or do we know and accept it as also being part of us? Will we try to control the story our belongings tell about us? For whom is the narrative intended? Will anyone ever try to re-construct our story?

»public attic / ausgestelltter speicher«

Janet Grau © 2007 (Übersetzung: Ute Gelfert)

Text für den Ausstellungskatalog *janet grau »public attic / ausgestelltter speicher«*,
Stadtmuseum Dresden

Von Zeit zu Zeit habe ich mich von Dingen getrennt, die ich heute gern wieder hätte. Zum Beispiel den Karteikasten, in dem ich in meiner Kindheit solche Dinge aufbewahrte wie Ideen für Romane, die ich schreiben wollte, oder Bilder von der Art Haus, wie ich es eines Tages gern bauen und darin leben würde. Zu irgendeinem Zeitpunkt, wahrscheinlich als Teenager (obgleich ich mich nicht erinnere, wann genau), entsorgte ich die Schachtel. Ich fand sie albern und peinlich. Heute wünschte ich, ich könnte noch einmal einen Blick hinein werfen, vielleicht sogar meinen Mann oder meine Tochter daran teilhaben lassen.

Dieser „ausgestellte Speicher“ handelt von dem, woran ein Gefühl der Verpflichtung uns festhalten lässt, was wir noch behalten (auch wenn wir es nicht benutzen) und was wir noch nicht willens oder imstande sind wegzuworfen. Er hat zu tun mit Dingen, an die wir uns erinnern wollen, ebenso wie mit Dingen, die wir lieber vergessen würden (oder mit denen wir uns zumindest im Moment nicht befassen mögen). Und er hat natürlich auch zu tun mit Luxus. Schließlich genießt nicht jedermann den Luxus eines Raumes, in dem er Dinge für eine Weile einlagern kann: viele Häuser haben keinen Dachboden, und Dachböden sind immer mehr im Verschwinden begriffen, weil entschieden wird, den Raum „effizienter“ zu nutzen. Viele von uns mussten sich bereits von Dingen trennen, aus diesem oder jenem Grund. Jeder kennt die Geschichten von Familien, die fliehen und alles zurücklassen mussten, oder von jemandem, der durch Feuer oder Überschwemmung alles verloren hat. Die meisten von uns können sich vorstellen, wie schwierig es sein würde, entscheiden zu müssen, welche Dinge wir in einem solchen Notfall mit uns nehmen würden, denn die meisten von uns besitzen eine Menge Dinge - wir leben in einer Zeit relativen Überflusses, und zumindest seit ein paar Generationen genießen wir eine Zeit des Friedens.

Wenn wir gezwungen wären, all unsere Habseligkeiten zusammenzutragen - das heißt, nichts bleibt zurück bei Vater und Mutter, nichts bei Freunden oder Verwandten - und alles, was wir besitzen, an einem Platz zu haben, wo würden wir beginnen? Würden wir in der Lage sein, all unsere Sachen zu lagern, oder würden wir anfangen auszusortieren und uns von ihnen zu trennen? Es ist eine verzwickte Sache, und wahrscheinlich würden wir Entscheidungen treffen, die wir später bereuen - so oder so. Die Zukunft können wir im Moment nicht in Betracht ziehen: wir wissen nicht, ob uns etwas immer wichtig sein wird, oder für wie lange. Und wir wissen nicht, wie wir selbst uns verändern werden.

Manchmal wünschte ich, jemand wäre da gewesen, ein mütterlicher Schutzengel hätte mir über die Schulter geschaut, hätte meinen Karteikasten retten können, meine Barbiepuppen, die Geschichten, die ich geschrieben habe - die Dinge, von denen ich wünschte, ich hätte sie noch - retten vor meiner eigenen Heftigkeit und Ungeduld mir selbst gegenüber zu jener Zeit.

Aber auch das gehört zu meiner Lebensgeschichte. Die Lücken erzählen so viel wie die Dinge, die geblieben sind.

Dieser „ausgestellte Speicher“ ist voller Lücken. Es gibt hier eine Menge Sachen, aber es fehlt viel mehr als vorhanden ist. Wir können die Blätter betrachten, auf denen die Teilnehmer ihre Gründe, diese Dinge aufzubewahren, angekreuzt haben, und wir können sehen, daß, trotzdem ich um Vollständigkeit bemüht war, Gründe fehlen und daß deshalb selbst die gesammelten Protokolle jedes Besuchs, der in Vorbereitung dieser Ausstellung stattfand, niemals die Komplexität dieses Gegenstandes vermitteln können.

Ein Grund, der, wie ich jetzt finde, in meiner Auflistung fehlte: „Weil ich es gemacht habe“ oder „Weil jemand es für mich gemacht hat“. Die damit verbundenen Mühen und Absichten, die Einzigartigkeit und vielleicht auch die relative Seltenheit, ein selbst gemachtes Geschenk zu bekommen oder etwas selbst gemacht zu haben, haben etwas an sich, das es schwer macht, sich von diesen Dingen zu trennen. Vielleicht haben sie mit Leuten zu tun, die wichtig für uns waren oder sind. Vielleicht handelt es sich, im Fall unserer eigenen Sachen, um einen besonders wichtigen Zeitraum unseres Lebens. Vielleicht behalten wir unsere eigene Entwicklung im Auge. Vielleicht versuchen wir, unsere Lebensgeschichte zu sammeln und zu formen, während wir sie leben, vielleicht arbeiten wir bereits an unseren eigenen Autobiographien.

Der Zeitpunkt, zu dem wir gebeten werden oder gezwungen sind oder selbst entscheiden, unsere Habseligkeiten auszusieben, spielt eine entscheidende Rolle dabei, was überleben wird: Können wir scheinbar widersprüchliche oder peinliche Dinge ertragen? Machen wir uns Sorgen, jemand könnte sie finden? Oder kennen und akzeptierten wir sie als einen Teil von uns? Werden wir versuchen, die Geschichte, die unsere Habe über uns erzählt, zu beeinflussen? Wem ist die Erzählung zgedacht? Wird irgendwer jemals versuchen, unsere Geschichte zu rekonstruieren?